

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 67 (2002)
Heft: 3

Artikel: Von der Inspektion zur Meinungsumfrage : die "Visitation" als (Zerr-)Spiegel reformierter Kirchengeschichte
Autor: Hagmann, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«In der Bauernhausforschung werden sie (die Steine) «Mure Beeri» genannt. Als Abwehr von bösen Geistern oder Fruchtbarkeitssymbole werden sie manchmal bezeichnet. Wir finden sie bei uns vorwiegend an alten Steinbauten, die eine besondere Funktion hatten. Sie waren vermutlich vom Zehnten befreit, so dass man hier um Almosen betteln konnte. Häuser mit Almosensteinen sind im Baselbiet der Dinghof von Bubendorf, das Grosse Haus in Oltingen, das Untervogt-Haus in Benken, einige Scheunen und sogar das Sodhaus in Titterten. Diese Deutung schliesst jene von der Abwehr böser Geister nicht aus.»

In der Broschüre «Kultur- und Baudenkmäler im Laufental» ist ein weiteres Haus mit Almosen- oder Bettelsteinen in Röschenz abgebildet. Dort ist die Bedeutung Bettelsteine nur aus der mündlichen Überlieferung bekannt.

Bewohner Johannes Lützler

In der Liegenschaft Geispelgasse 6 in MuttENZ wohnte (gemäss dem 1962 gestorbenen Dorfhistoriker Jakob Eglin) Johannes Lützler, der 1731 Gemeindegastgeber und von 1736 bis 1757 Untervogt war. Als solcher war er nicht nur der Vertreter des Vogts auf Schloss Münchenstein, sondern hatte auch die sogenannte Niedere Gerichtsbarkeit inne, war also für die Beurteilung kleinerer Vergehen wie Diebstahl usw. zuständig.

Er verfügte offenbar auch über einen Kerker. Jedenfalls fand man beim erwähnten Umbau im Keller ein eichernes «Fenstergerämse» mit starkem Eisengitter. Das Haus hatte also eine besondere Funktion. Die Hypothese «Almosensteine» kann demnach hier eine reale Bestätigung finden.

Daniel Hagmann

Von der Inspektion zur Meinungsumfrage Die «Visitation» als (Zerr-)Spiegel reformierter Kirchengeschichte¹

Durchsuchung, Untersuchung, Besichtigung, Nachprüfung – das Fremdwörterlexikon listet eine ganze Reihe von Vorschlägen auf, was «Visitation» heissen könnte. Und alle tragen sie einen schalen Beigeschmack von Zwang. Visitation: Hast du dein Soll erfüllt? Mal sehen, ob sich eine Abweichung finden lässt. Jetzt kommt alles ans Licht! Das Brockhaus-Lexikon erklärt, dass man im Kirchenrecht seit dem 6. Jahrhundert unter Visitation die Überwachung der Gemeinde und der Geistlichen durch Bischof oder besondere Kommissionen versteht. Kaum zu glauben, dass so etwas im heutigen Kirchenleben Platz finden könnte. Und doch ist es erst sechs Jahre her, dass in der

¹ Der vorliegende Artikel ist Bestandteil einer entstehenden Publikation zur Geschichte der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft 1950–2000. Das Buch erscheint zum 50-Jahr-Jubiläum der Landeskirche im März 2004.

Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft eine Visitation durchgeführt worden ist. Ob es sich da wirklich immer um dasselbe handelt? Wo liegt der Nutzen einer solchen Visitation für die Kirche – und für die Geschichtsschreibung?

Tradition neu gedeutet

Glaubensfreiheit ist eine Errungenschaft des demokratischen Staates. Wer vor 1800 auf der alten Basler Landschaft reformiert war – und das waren fast 100 Prozent der Bevölkerung –, hatte viele Pflichten. Der Besuch des Gottesdienstes war obligatorisch, ebenso die Kinderlehre und Konfirmation. Das offizielle Glaubensbekenntnis, die so genannte Basler Konfession von 1534, war zu beschwören. Der Pfarrer und der Bann, das dörfliche Sittengericht, wachten über die Einhaltung der kirchlichen Vorschriften. Sie selbst standen wiederum unter der Kontrolle der städtischen Kirchenbehörde. Und diese geschah eben in Form der Visitation.² In unregelmässigen Abständen besuchten Vertreter des Basler Kirchenrates und der Verwaltung des Kirchen- und Schulgutes die Kirchgemeinde. Da feierte man zuerst einen Gottesdienst, bevor dann der Pfarrer, die Mitglieder des Banns, der Lehrer, die Gemeinderäte, der Statthalter und der Kirchmeier den Visitatoren Red und Antwort stehen mussten. Im Anschluss daran wurden die Tauf-, Ehe- und Totenregister begutachtet und am Nachmittag der Schulunterricht.

Das blieb so bis ins frühe 19. Jahrhundert. Mit der Kantonstrennung 1832/33 kam die Loslösung von der Basler Kirche. Fortan blieb das Kirchenwesen im Baselbiet ohne eigene Verwaltung.³ Die Pfarrer wurden direkt vom Staat angestellt, die politischen Gemeinderäte verwalteten auch die kirchlichen Geschäfte im Dorf. Und als oberste Behörde amtete die Kirchendirektion, ein Departement der Regierung. Einzelne Gesetze, welche die äussere Organisation oder innere Kultusfragen näher bestimmten, wurden zwar erlassen. Doch wie der Amtsbericht des Regierungsrates 1851 festhielt, gebe es betreffend Visitationen keine Verordnung oder Ähnliches mehr, weshalb sie eingestellt blieben.⁴ Das passte zu der generellen Entwicklung der Baselbieter Kirche. Nicht nur die politischen Behörden hielten das Prinzip der Glaubensfreiheit hoch und hüteten sich vor der (Wieder-)Einführung jeglichen Zwangs. Auch die Pfarrerschaft selbst, obwohl nicht unberührt von den theologischen Richtungskämpfen der 1870er-Jahre, sprach sich gegen einheitliche und verbindliche Normen aus.

Mit dem Gesetz von 1950 erhielt die Baselbieter Kirche dann erstmals nach 120 Jahren eine eigenständige rechtliche Organisation. Und die Kirchenordnung von 1956 schrieb die Visitation wieder vor. Sie sollte alle zehn Jahre durchgeführt werden. Diesmal allerdings nicht mehr als obrigkeitliche Disziplinar massnahme, sondern im Sinne einer stetigen Selbstüberprüfung und Standortbestimmung. Nach über 100 Jahren

² Dazu Clewin Zaeslin: Die Visitation als Mittel der Überwachung des kirchlichen Lebens, der Sitten und der Ausbildung im alten Basel, in: Baselbieter Heimatbuch 1973, S. 16–27.

³ Karl Gauss: Die Frage der reformierten Kirchenverfassung in Baselland, Liestal 1914.

⁴ Amtsbericht des Regierungsrates 1851, S. 82.

«Freiheit», wie der Kirchenhistoriker Karl Gauss diese Zeit 1914 umschrieb,⁵ war in der Baselbieter Kirche seit der Zwischenkriegszeit eine intensive Diskussion über Wesen und Auftrag der Kirche im Gange. Die Visitation war ein Mittel dazu. 1962/63 wurde die erste Visitation durchgeführt, 1974/78 die zweite und 1995/96 die bisher letzte.

Dokumente des Wandels

«Die Art und Weise, wie die Kirche ihren Auftrag umsetzt, muss Gegenstand stetiger kritischer Selbstüberprüfung sein.» So umschrieb 1996 Kirchenrätin Margrit Balscheit die Funktion der soeben abgeschlossenen dritten Visitation.⁶ Bereits die Kirchenordnung von 1956⁷ forderte zu einem neuen Verständnis der Visitationstradition auf: «Sie [die Visitation] ist nicht als Inspektion zu verstehen.» Die Reaktionen anlässlich der ersten Visitation von 1962 waren allerdings noch gemischt, manche Antworten wurden «nicht sehr willig gegeben».⁸ Mit den Jahren verschwand diese traditionelle Skepsis offenbar. Die zweite Visitation von 1974 wurde von drei Vierteln aller Befragten befürwortet. Es sei eine gute Gelegenheit, über Glaubensfragen und die Einrichtungen der Kirche zu diskutieren.⁹ In der Tat hatten die drei Visitationen der selbständigen reformierten Baselbieter Kirche nach 1950 kaum noch Ähnlichkeit mit den feierlichen Rechenschaftsritualen der alten Kirche. Zwar stand noch immer der Besuch der einzelnen Kirchgemeinden im Zentrum. Doch die Fragesteller waren keine obrigkeitlichen Herren mehr, sondern Vertreterinnen und Vertreter der Synode, des Kirchenparlaments. Zudem wurden nicht wie früher die immer gleichen Fragenkataloge abgehakt. Eine eigens einberufene Visitationskommission definierte für jede Visitation Ziele und Schwerpunkte neu. Und über mögliche Auswirkungen dieser Selbstbefragung, etwa eine Änderung der Kirchenverfassung, konnten die Stimmberechtigten anschliessend an der Urne mitentscheiden.¹⁰

Zeichneten sich die Visitationen bis ins 19. Jahrhundert durch ihre gleich bleibende Form aus, so wurden im 20. Jahrhundert gerade die formalen Neuerungen zum Ausdruck der sich rasant wandelnden Verhältnisse. «Baselbieter Kirche unterwegs», unter diesem Motto stand die zweite Visitation von 1974 bis 1978.¹¹ Das Motto war kein Zufall. Der Bericht der ersten Visitation von 1962/62 trug den vielsagenden Übertitel «Ei-

⁵ Karl Gauss 1914, S. 29.

⁶ Volkskirche mit Zukunft! Bericht über die Visitation 1995/96, Liestal 1996, S. 1f.

⁷ Ordnung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft vom 5. März 1956, Artikel 73 bis 77.

⁸ Ernst Zeugin: Einer ist euer Meister, Christus... ihr aber seid alle Brüder. Gesamtbericht über die Kirchenvisitation 1962/63, Liestal 1968, S. 5.

⁹ Baselbieter Kirche unterwegs. Visitation der Reformierten Kirche Baselland 1974–1978. Auswertungsbericht, Liestal 1978, S. 78.

¹⁰ Ordnung der Evangelisch-reformierten Kirche 1956, Artikel 73 bis 77; Amtsbericht des Kirchenrates 1994, S. 30ff.

¹¹ Baselbieter Kirche unterwegs 1978.

ner ist euer Meister, Christus ... ihr aber seid alle Brüder (Matth. 23,8)».¹² Und bei der dritten Visitation von 1996 hiess es dann «Volkskirche mit Zukunft!». ¹³ Am Anfang also der mahnende Aufruf zur Einigkeit in der jungen Landeskirche, am (vorläufigen) Ende der fordernde Aufruf zur Fortsetzung der begonnenen Öffnung – und mittendrin die Feststellung, dass die reformierte Kirche dabei war, ihren angestammten Platz in der Gesellschaft neu zu definieren. Die Visitation von 1974 drückte diesen Umbruchsmoment in ihrer Form ebenso wie in ihrem Inhalt aus. Zum Beispiel in der Auswahl der Befragten. Die Kirchenordnung von 1956 liess offen, wer genau bei der Visitation befragt werden sollte. 1962/63 besuchten die Visitatoren einzelne Pfarrer und Kirchenpflegen, ähnlich wie in früheren Zeiten.¹⁴ 1974 wurden erstmals auch die neuen kantonalkirchlichen Ämter miteinbezogen. Noch einen Schritt weiter ging dann die Visitation von 1995. Nebst der bisherigen Befragung von Behörden und Ämtern wurde eigens eine Mitgliederbefragung unter der reformierten Bevölkerung des Kantons durchgeführt.¹⁵

1974 markierte auch in anderer Hinsicht einen Umbruch. Auf den ersten Blick unterschieden sich zwar die Fragebogen von 1962 und 1974 nicht grundsätzlich. Die Fassung von 1974 ging jedoch mehr ins Detail. Anstelle von «Ja/Nein»-Fragen wurden vermehrt mögliche Antworten vorgegeben. Entsprechend anders fiel die Auswertung aus. Die 1974er-Visitation versuchte erstmals, die Antworten auch quantitativ zu ordnen. Das geschah zum Beispiel in Form von Tabellen und Prozentzahlen, die nun auch statistisch auswertbar waren. Darin zeigte sich der Einfluss des Soziologischen Seminars der Universität Basel, das bei der Vorbereitung mitgeholfen hatte.¹⁶ Einen grossen Schritt weiter ging die Visitation von 1995. Es handelte sich hier um eine eigentliche sozialwissenschaftliche Erhebung. Und entsprechend eindeutig und rational fielen die Ergebnisse aus, in Form konkreter Empfehlungen. Die Autoren der Studie machten deutlich, wo die Zukunft der Visitation liege. Die wissenschaftliche Analyse habe der Kirche die Grundlagen für ihre Entscheide zu liefern.¹⁷ Die Visitation wurde nicht mehr bloss als theologisch sinnvoll begründet. Sie galt neu auch als Mittel des Kirchenmanagements.

Der Formenwandel der Visitationsberichte von 1968 bis 1996 widerspiegelt eine grundlegende Veränderung im Blick der Kirche auf sich selbst. 1974 setzte sich sozusagen der reformatorische Blick probeweise eine fremde Brille auf. Die Befindlichkeit der Kirche wurde erstmals auf einer breiten Basis und erstmals von aussen betrachtet. 1968 klagte der Visitationsbericht noch: «Man glaubt dem Wissenschaftler mehr als

¹² Ernst Zeugin 1968.

¹³ Volkskirche mit Zukunft! 1996.

¹⁴ Amtsbericht des Kirchenrates 1964, S. 77.

¹⁵ Jörg Ferkel/Reto Stadler: Kirchen An- & Ein-Sichten. Resultate einer Repräsentativbefragung der stimmberechtigten Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1996.

¹⁶ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 2.

¹⁷ Jörg Ferkel/Reto Stadler 1996, S. 181f.

dem Pfarrer. Das ist es ja eben.»¹⁸ 1996 dann stellte die Präsidentin der Visitationskommission fest, das Experiment der repräsentativen Befragung habe sich gelohnt.¹⁹ Gut 160 Jahre nach der Emanzipation von der städtischen Obrigkeit scheint es kein unüberwindbarer Widerspruch mehr zu sein: Die Visitation dient sowohl den strategischen Orientierungsbedürfnissen von Synode und Kirchenrat als auch den Aussprache- und Mitbestimmungsbedürfnissen der kirchlichen Basis.

Bilanzen

Die Visitationsberichte sind eigentliche Querschnitte durch die Empfindlichkeit ihrer Entstehungsepoche. Nebeneinander gestellt, machen sie die veränderten Problemlagen und Bedürfnisse der Kirche deutlich sichtbar. Das zeigt sich schon rein formal. Was wird zuerst genannt? 1968 hiess das erste Kapitel des Berichts «Das Leben der Kirche aus dem Gottesdienst».²⁰ Predigt, Liturgie, Taufe, Abendmahl etc. standen am Anfang und im Zentrum der Darstellung. 1978 hingegen lauteten die beiden ersten Kapitel «Die Baselbieter Kirche und ihr Auftrag» sowie «Kirche und Politik». Erst dann folgten Abendmahl und Gemeindeleben.²¹ Offensichtlich konzentrierte sich das Interesse der Kirche Anfang der 1960er-Jahre ganz auf die Verkündigung des Evangeliums. Dabei bildete die Form des Gottesdienstes Anlass für viele Sorgen und Überlegungen. Der schlechte Besuch des Gottesdienstes rief nach Änderungen. Die Berichtersteller waren aber skeptisch gegenüber neuen Wegen der Verkündigung. «Alles Präbeln ist mir ein Horror», meinte einer und andere warnten vor liturgischen Experimenten.²² Beim Wochengottesdienst war die Bereitschaft zu neuen Formen grösser. Man mied zusehends die herkömmliche Bezeichnung «Bibelstunde», da sie nach «Stündelei» rieche.²³ Mütter- und Männerabende wurden eingeführt, Altersnachmittage, Vortragszyklen und Filmbesprechungen. Uneinig waren sich die Befragten 1962/63 allerdings, wie stark die Kirche bei öffentlichen Anlässen präsent sein solle. Die einen lehnten Jahrmarktspredigten ab, die andern drängte es geradezu auf die Campingplätze und an die Turnfeste.²⁴ 1974 zeigte sich hier ein anderes Bild. Noch immer besass der Gottesdienst hohe Priorität im Gemeindeleben. Doch es schien jetzt unbestritten, dass man den veränderten gesellschaftlichen Bedürfnissen gerecht werden musste.²⁵ Die bestehenden Formen wurden als zu starr und monoton empfunden. Spezialgottesdienste wie Erntedankfest oder Familiengottesdienst waren inzwischen vielerorts eingeführt und beliebt.²⁶

¹⁸ Ernst Zeugin 1968, S. 55.

¹⁹ Volkskirche mit Zukunft! 1996, S. 1.

²⁰ Ernst Zeugin 1968.

²¹ Baselbieter Kirche unterwegs 1978.

²² Ernst Zeugin 1968, S. 11 ff.

²³ Ernst Zeugin 1968, S. 15.

²⁴ Ernst Zeugin 1968, S. 16.

²⁵ Baselbieter Kirche unterwegs 1968, S. 23 und 19.

²⁶ Baselbieter Kirche unterwegs 1968, S. 20.

Für viel Diskussion sorgte das Reizthema «Kirche und Politik». 1962/63 konzentrierte sich die Visitation noch ganz auf die inneren Probleme der Kirche. Zehn Jahre später stand das Verhältnis zur Tages- und Weltpolitik weit oben auf der Traktandenliste. Soll sich die Kirche am politischen Leben beteiligen? Soll sie sich für Benachteiligte öffentlich einsetzen? Und wie viel Engagement von der Kanzel herab ist erwünscht?²⁷ 1974 waren die Meinungen unter den Befragten gespalten. Ein Drittel lehnte ein politisches Engagement der Kirche grundsätzlich ab, ein Drittel bejahte es. Beide Gruppen waren dabei überzeugt, dass die meisten Gemeindemitglieder eher für Abstinenz zu haben seien.²⁸ Die Zurückhaltung war noch stärker bei der Frage von Wahl- und Abstimmungsparolen: Wahlempfehlungen wurden rundweg abgelehnt, kirchliche Meinungsäusserungen zu Abstimmungen wollte gerade ein Viertel der Befragten zulassen. Und nur Einzelne wollten vom Pfarrer ein politisches Wort hören.²⁹ Begründet wurde die Zurückhaltung unter anderem mit der Notwendigkeit, dass die Kirche nur durch Neutralität innere Spaltungen vermeiden könne.

Schwellensituation 1974

Die Momentaufnahme des Baselbieter Kirchenlebens im Jahr 1974 stand unter dem Motto «unterwegs». Wohin der Weg der Evangelisch-reformierten Kirche führen sollte, liess der Visitationsbericht von 1978 allerdings offen. Im Vergleich mit der Visitation von 1962/63 zeigen sich die Richtungen der Entwicklung. 1968 betonte Kirchenratspräsident Ernst Zeugin, dass die Kirche «im Spannungsfeld des heutigen Umbruchs» stehe. «Sie hat eine Verantwortung für die Welt».³⁰ In der Tat wurde die Evangelisch-reformierte Kirche Ende der 1960er-Jahre und zu Beginn der 1970er-Jahre immer «politischer». Das beweist bereits ein kurzer Blick auf die Themen der Kirchenrats- und Synodensitzungen. 1966 diskutierte die Synode das neue Phänomen der Militärdienstverweigerung.³¹ 1968 wurde Stellung zum Krieg in Biafra und zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei genommen.³² 1970 veröffentlichte der Pfarrkonvent einen Aufruf gegen die so genannte «Schwarzenbach»-Initiative zur Einwanderung. Zwei Jahre später empfahl die Synode den Kirchgemeinden, die «Erklärung von Bern» mit ihrem entwicklungspolitischen Programm zu unterstützen.³³ Und 1974 engagierten sich Pfarrkonvent und Kirchenrat zu Gunsten einer Freiplatzaktion für chilenische Flüchtlinge.³⁴ Demgegenüber betätigten sich die Kirchenbehörden in den unmittelbaren Nachkriegsjahren bis Mitte 1960 ungleich stärker als moralische Instanz.

²⁷ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 12ff.

²⁸ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 14.

²⁹ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 14 und 17.

³⁰ Ernst Zeugin 1968, S. 55.

³¹ Amtsbericht des Kirchenrates 1966, S. 23ff.

³² Amtsbericht des Kirchenrates 1968, S. 93f.

³³ Amtsbericht des Kirchenrates 1972, S. 55.

³⁴ Amtsbericht des Kirchenrates 1974, S. 45.

Sie riefen auf zur Sonntagsheiligung,³⁵ wehrten sich gegen das Aufkommen der Boulevardpresse³⁶, ermahnten zu Verantwortungsbewusstsein während der Fasnachtszeit³⁷ und kritisierten den Alkoholkonsum.³⁸

Die Frage nach dem politischen Engagement war dabei nur ein Aspekt einer viel grundlegenderen Debatte. Soll die Baselbieter Kirche der 1970er-Jahre «Hort der Tradition oder dem heutigen Lebensstil angepasst» sein?³⁹ Verkündigung des Evangeliums oder soziale Tätigkeit – zwischen diesen beiden Polen lagen die Erwartungen der Kirchenmitglieder. Angetönt war dieser Zwiespalt bereits in der Visitation von 1962/63, allerdings sehr viel schwächer. Und im Kommentar des Berichterstatters blieb es bei der Klage, ohne Hinweis auf Auswege oder Alternativen. Die Entkirchlichung nahm in den Folgejahren zu, wie die Visitation von 1974 zeigte. Ein immer grösserer Teil der Bevölkerung blieb auf Distanz zur Kirche und markierte Desinteresse. Neu war jetzt aber, dass die Kirchgemeinden dem aktiv neue Angebote entgegensetzten. Die Synode hatte 1969 mit der Einführung eines so genannten Experimentier-Artikels in die Kirchenordnung den Anstoss zu Reformen gegeben. Schon 1970 warteten drei Kirchgemeinden mit Vorschlägen zur Neuordnung der Kinderlehre und des Konfirmandengottesdienstes auf.⁴⁰ Die Resultate waren in der Folge widersprüchlich und verbindliche Rezepte schien es nicht zu geben. 1972 berichtete die Kirchgemeinde Binningen, dass das Jugendzentrum gut laufe. Der Ausflug der gesamten Kirchgemeinde hingegen fiel mangels Teilnehmenden ins Wasser.⁴¹ In Pratteln stiessen 1973 die Familiengottesdienste mit anschliessendem Mittagessen auf grossen Anklang.⁴² Der probeweise eingeführte Meditationsgottesdienst in Arlesheim fand 1975 wiederum nur ein schwaches Echo.⁴³ Die Allschwiler Suppentage 1976 waren ein voller Erfolg. Hier stand das ganze Jahr in der Kirchgemeinde im Zeichen des Wandels. Es fanden Orgelkonzerte statt, Nachmittage für die portugiesische Bevölkerung, eine Dichterlesung mit Kurt Marti und Orgelkonzerte.⁴⁴ Solche Versuche waren hauptsächlich in den Kirchgemeinden des unteren und mittleren Baselbietes zu beobachten.

Im Rückblick, im Spiegel der Visitation von 1995, wird die Schwellensituation Mitte der 1970er-Jahre noch deutlicher sichtbar. Die Fronten zwischen Öffnungswilligen und Befürwortern des kirchlichen Verkündigungsauftrags haben sich 20 Jahre später weitgehend aufgelöst. Für Kirchenmitglieder wie für kirchliche Mitarbeitende und die Pfarrerschaft war 1995 die Weitergabe des Evangeliums vorrangig, das soziale En-

³⁵ Amtsbericht des Kirchenrates 1957, S. 10; 1959, S. 4 und 15f.

³⁶ Amtsbericht des Kirchenrates 1959, S. 18ff.

³⁷ Amtsbericht des Kirchenrates 1959, S. 16; 1960, S. 12; 1964, S. 14.

³⁸ Amtsbericht des Kirchenrates 1956, S. 18; 1961, S. 13f.

³⁹ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 4.

⁴⁰ Amtsbericht des Kirchenrates 1970, S. 10ff.

⁴¹ Amtsbericht des Kirchenrates 1972, S. 27.

⁴² Amtsbericht des Kirchenrates 1973, S. 26.

⁴³ Amtsbericht des Kirchenrates 1975, S. 64f.

⁴⁴ Amtsbericht des Kirchenrates 1976, S. 51.

gement hatte demgegenüber stark an Bedeutung verloren.⁴⁵ Gleichzeitig wurden politische Stellungnahmen der Kirche von 55 Prozent der Befragten befürwortet.⁴⁶ Darin spiegeln sich zwei Entwicklungen. Die Brisanz kirchlichen Engagements war in der Masse geschwunden, wie die Kirche ihre Funktion als moralischer und gesellschaftspolitischer «Leuchtturm» verloren hatte. Und das Ende der Ideologien nach 1989 nahm politischen Debatten ihre polarisierende Wirkung. Wahrscheinlich sorgte auch die Betonung des Volkskirchen-Charakters für einen stetigen Ausgleich der Interessen. 1974 war die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Erwartungen an die Kirche gross. Der Visitationsbericht machte eine versteckte «Sehnsucht nach Beheimatetsein und geistiger Führung»⁴⁷ aus – gleichzeitig mit den Forderungen nach sozialer Solidarität. Diese Spannung löste sich offenbar in den Folgejahrzehnten auf. 1995 bot die Baselbieter Kirche allen etwas: Ohne wesentlichen Unterschied in Alter oder in der sozialen Stellung schilderten sämtliche Befragten das Profil der Kirche als neutral.⁴⁸ Und 95 Prozent bejahten die gegenwärtige Volkskirche, die Platz für verschiedene Auffassungen bietet.⁴⁹ Symbolischer Ausdruck dieser Schwellen- und Übergangslage Mitte der 1970er-Jahre war auch der Hinschied zweier Gründerväter der Baselbieter Kirche: 1978 starb Pfarrer Max Geiger, der Verfasser der Kirchenordnung von 1956, und 1981 Ernst Zeugin, bis 1954 Synodalratspräsident und 1953–1966 Kirchenratspräsident.

Wie man in den Wald ruft...

Auf den ersten Blick wirkt die Idee verlockend: Die Entwicklung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft liesse sich doch ganz einfach anhand von Visitationsberichten beschreiben. Schliesslich benutzen viele Volkskundlerinnen und Historiker, vor allem für die Erforschung der Frühen Neuzeit vor 1800, Visitationsberichte als kultur- und sozialgeschichtliche Quellen.⁵⁰ Man erfährt aus diesen Fragen und Antworten in der Tat einiges an Details aus dem Kirchen- und Dorfleben, was sonst weder Ratsprotokolle noch Predigten verraten. Doch es gibt mehrere gute Gründe, die Quellengattung «Visitationsbericht» äusserst kritisch zu verwenden. Zum einen waren Visitationen keine Reaktion auf Krisen oder Spannungen. Sie fanden in mehr oder weniger regelmässigen Abständen statt, im 20. Jahrhundert gemäss Vorschrift der Kirchenordnung von 1956 alle zehn Jahre. Eine Visitation beschreibt deshalb einen zufälligen Moment und keineswegs den Höhepunkt einer Bewegung. Erst im Vergleich mehrerer Visitationen werden Entwicklungen und Brüche sichtbar. Vorsicht ist aus einem weiteren Grund geboten. Vor der Visitation von 1995/96 kommen in all den Berichten nebst dem Pfarrer nur die Behörden zur Sprache. Der Fragenkata-

⁴⁵ Volkskirche mit Zukunft 1996, S. 8; Jörg Ferkel/Reto Stadler 1996, S. 39ff.

⁴⁶ Volkskirche mit Zukunft 1996, S. 9; Jörg Ferkel/Reto Stadler 1996, S. 37f.

⁴⁷ Baselbieter Kirche unterwegs 1978, S. 5.

⁴⁸ Volkskirche mit Zukunft 1996, S. 9f.

⁴⁹ Jörg Ferkel/Reto Stadler 1996, S. 53.

⁵⁰ Ein solches Verständnis formuliert zum Beispiel Clewin Zaeslin 1973.

log wurde aus der Sicht der Kirchenleitung erstellt und die Antworten vermitteln, falls überhaupt, nur indirekt die Vorstellungen der gewöhnlichen Kirchenmitglieder. Deutlich wird dies zum Beispiel anhand einer Visitation in Oltingen, datiert vom 30. September 1816. Dem Pfarrer Samuel Rumpf⁵¹ wurde die Standardfrage nach dem Zustand seiner Gemeinde in Glaubensfragen gestellt. Und er antwortete: «Die hiesige Gemeinde habe im ganzen einen christlichen Sinn; doch habe er bei Krankenbesuchen bemerkt, dass die Leute die Religion zu mechanisch ansehen; er wünsche sie überzeugen zu können, dass die Religion eine Herzenssache sey.»⁵² Was heisst schon «mechanisch»? Die scheinbare Feststellung ist hier viel eher ein (Vor-)Urteil. Pfarrer Rumpf nahm seine eigenen Idealvorstellungen von religiöser Praxis als Kategorie, um die Gläubigkeitsformen der Bevölkerung zu beschreiben. Darin schimmert mehr von der Pfarrers Mentalität durch als von derjenigen der Beschriebenen. Insofern sind Visitationsberichte mit derselben Vorsicht zu behandeln wie obrigkeitliche Mandate. Die zahlreichen Verbote und Erlasse im 18. Jahrhundert verraten wenig über die tatsächliche «Tanzwütigkeit» der Bevölkerung – aber vieles über die Normen und Disziplinierungsanstrengungen der Obrigkeit. Ausführlich und eindrücklich schildert Christian Simon dies in seiner 1981 erschienen Studie «Untertanenverhalten und obrigkeitliche Moralpolitik».⁵³

Noch bis ins 20. Jahrhundert erfährt man nur indirekt etwas über die Ansichten der Gemeinde. Der Fragebogen von 1962/63 unterschied nirgendwo zwischen der Meinung der Bevölkerung und derjenigen des Berichterstatters.⁵⁴ 1974/78 wurde dem Befragten ab und zu nahe gelegt, bei den Antworten zwischen seiner eigenen Meinung und der vermuteten Meinung der Gemeinde zu trennen.⁵⁵ Erst 1995 wurden die Kirchgenossen und -genossen direkt angesprochen. Der Fragebogen wurde allerdings auch hier von der synodalen Visitationskommission ausgearbeitet. So kamen zwar alle zu Wort, doch die Themen waren nach wie vor weitgehend von den kirchlichen Behörden vorgegeben. Und die Fragen wurden dementsprechend formuliert: Sie massen Zufriedenheit oder Verweigerung, forderten zur Beurteilung der Angebote auf. Das entspricht durchaus dem Sinn der Visitation, welche die bestehenden Strukturen zur Diskussion stellen soll. Doch für die Historikerinnen und Historiker bedeutet dies, dass die Visitationsberichte hauptsächlich über einen bestimmten Aspekt kirchlichen Lebens Auskunft geben können: Wie die Individuen auf die Institution Kirche reagieren. Was und vor allem wie die einzelnen Baselbieterinnen und Baselbieter aber glauben und welche Rolle dabei die Kirche spielt – darüber geben auch Visitationsberichte aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert nur bedingt Auskunft.

⁵¹ Pfarrer in Oltingen 1804–1820, in Pratteln 1820–1822. Zu seiner Person vergleiche Basilea Reformata 1932, S. 132.

⁵² StA BL NA 2165 Kirchen, H1 Visitationsacta der Kirchen in den Landdistricten, Oltingen, 30. September 1816, Frage 29.

⁵³ Christian Simon: Untertanenverhalten und obrigkeitliche Moralpolitik: Studien zum Verhältnis zwischen Stadt und Land im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Basels, Basel 1981.

⁵⁴ AERK BL, Fragebogen zur Visitation von 1962/63.

⁵⁵ Fragebogen an die Kirchgemeinden, in: Baselbieter Kirche unterwegs 1978, Anhang S. 13ff.

Konsumentenbefragung

Visitationsberichte sind eine wichtige Quelle: Sie widerspiegeln das Selbstverständnis der Kirche und dessen Wandel. Das gilt – mit obigen Einschränkungen – für das 16. Jahrhundert ebenso wie für das 20. Visitationsberichte bilden aber nur einen Teil der Realität ab. Glauben und Religiosität im Baselbiet lassen sich erst begreifen, wenn man die unterschiedlichen Vorstellungen berücksichtigt, welche im Visitationsbericht als Einheit präsentiert werden. Darin besteht letztlich die Arbeit der Geschichtsschreibung: das überlieferte Textgewebe aufzudröseln, das Strickmuster zu durchschauen und die einzelnen Fäden zur Geltung zu bringen. Wahrscheinlich werden sich Volkskundlerinnen und Historiker, die sich in 200 Jahren mit der Kulturgeschichte des Baselsbiets nach 1990 befassen, viel stärker noch mit anderen Quellengattungen auseinandersetzen müssen. Vielleicht gibt es in Zukunft keine Visitationen mehr, sondern nur noch Studien: systematische sozialwissenschaftliche Meinungsumfragen wie zum Beispiel die Ökumenische Basler Kirchenstudie von 1999.⁵⁶ Auf den ersten Blick gleicht sie eher einer Marktstudie. Da ist die Rede von Items, GAPS, Stichproben, Faktorenanalyse etc. Die wissenschaftliche Sprache verschafft sich eine eigene Wirklichkeit, Schautafeln und Prozentwerte signalisieren Faktenhärte. Was damit gemessen werden soll: Wie die Bevölkerung die Basler Kirchen wahrnimmt und beurteilt. Und welche Rolle Religion im Lebensgefühl der Menschen spielt. Dabei eröffnet vor allem die zweite Frage neue Horizonte. Denn die «Messung der Religiosität» orientiert sich hier am subjektiven Erleben. Fassbar wird dies in Aspekten wie Motiven der Kirchenmitgliedschaft (oder -abstinenz), Gottesdienst- und Gebetspraxis, Nachtodestvorstellungen und mehr. Dies entspricht deutlich einer konsumentenorientierten Fragestellung, welche nicht vom Angebot, sondern von der (vermuteten) Nachfrage ausgeht. Kein Zufall, denn in der aktuellen Krise der Landeskirchen wird Marketing und Bedürfnisorientierung zu einem immer häufigeren Thema. Die Fragebögen der Ökumenischen Basler Kirchenstudie liegen deshalb näher am «Bedürfnis» der Menschen – Kirchgänger werden hier (wertneutral gemeint) als Konsumenten und nicht ausschliesslich als Mitglieder befragt. Darin zeigt sich, dass Kirchen-Studien genauso wie Visitationsberichte durch ein zeitgenössisches Verständnis von «Kirche» geprägt werden. Kontrollierten früher die Visitationsberichte die Befolgung der herrschenden Glaubenslehre, so überprüfen heute Meinungsumfragen die Zeitgemässheit kirchlicher Arbeit. Beide Formen der Befragung werfen aus einer bestimmten Perspektive Blicke auf die Realität, sie verraten viel über die Selbstwahrnehmung der Kirche – und sind damit ein wertvoller (Zerr-)Spiegel kirchlicher Geschichte.

⁵⁶ Manfred Bruhn (Hg.): Ökumenische Basler Kirchenstudie. Ergebnisse der Bevölkerungs- und Mitarbeitendenbefragung, Basel 1999.